Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 4 (1914)

Heft: 2

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BIBLIOGRAPHIE.

Moderne katholische Betrachtungen.

FUNK, Philipp: **Von der Kirche des Geistes.** Religiöse Essays im Sinne eines modernen Katholizismus. Verlag der Krausgesellschaft, München 1913, 170 S., geb. ℳ 1.—.

Mit sympathischem und wachsendem Interesse lesen wir die von Dr. Ph. Funk vorzüglich redigierte Wochenschrift „Das Neue Jahrhundert". Nur um so aufrichtiger begrüssen wir es, dass der Verfasser in vorliegender Sammlung eine Anzahl seiner im genannten Organ erschienenen Artikel zusammengestellt hat. Man muss diese Betrachtungen aufmerksam und wiederholt lesen, um sich an ihrer Tiefe und Schönheit zu erbauen.

Das Vorwort sagt kurz und treffend, dass der Verfasser zwei Klassen von Lesern im Auge hat: Katholiken, die eine Übersetzung „katholischer Religiösität ins Moderne" wünschen, und Glaubensgenossen, denen gezeigt werden soll, dass die Freunde der Krausgesellschaft, die das „Neue Jahrhundert" herausgeben, keinen „religiösen Umsturz" anstreben. Man hat also nicht einfach Kundgebungen des „religiösen Katholizismus" im Gegensatz zum politischen oder ultramontanen Katholizismus zu erwarten, sondern — um uns so auszudrücken — Predigten, die auf der Kanzel der „Kirche des Geistes" gehalten worden sind. Die „Kirche des Geistes" wird in der ersten Betrachtung beschrieben. Sie ist nicht ein für sich bestehendes Gebäude, sondern nur die Oberkirche des grossen Domes, in dessen Krypta die Kirchengläubigen „von geistesarmen Priestern und unerleuchteten Beichtvätern im Joch der knechtischen Furcht gehalten werden, in dessen Mittelraum die Kirchendisziplin herrscht, und die Gläubigen, auf dem Standpunkt der Katechumenen stehen bleibend, die Opfer des Verstandes und des Willens bringen, in dessen Ober-

kirche jedoch „die Gemeinschaft vollerwachsener Persönlichkeiten“ in der lichten Atmosphäre der Freiheit und der Liebe Gottesdienst hält. Funk betont am Schlusse dieser Betrachtung (S. 9), dass niemand das grosse Haus der Kirche zu verlassen brauche, weil es ihm in der Krypta zu dumpf und in der Mittelkirche zu dämmerig sei, sondern, dass der Katholik viel weiser handle, wenn er, „dem Flämmchen seines inneren, begeisterten, persönlichen Christentums folgend“, zur Oberkirche emporsteige, die sich unter dem gleichen Dache befinde, wie die Krypta und die Mittelkirche.

Das Bild ist sprechend, könnte aber in einem Sinne aufgefasst werden, in dem es Funk nicht versteht. Er hat keineswegs die Absicht, gebildeten Katholiken ein nach homöopathischer Methode zubereitetes Christentum zu bieten, sondern er ist bestrebt, ihnen zum Bewusstsein zu bringen, dass das Christentum sogar in solchen katholischen Formen, die keineswegs in das apostolische Zeitalter zurückreichen, geistige Werte besitze, die man nicht von vornherein ablehnen dürfe, sondern mit Recht schätzen und lieben könne. Er geht dabei nicht schulmeisterlich zu Werke, sondern er nimmt seinen Ausgang gewöhnlich von einem Punkte, in dem er sich mit dem Leser einig weiss, um dann in freundlicher und geistvoller Aussprache den Gegenstand zu erörtern, um den es sich gerade handelt. Das wird z. B. in der reizenden Idylle „Der verborgene Gott“ (S. 118 ff.), das schwierige Thema von der Gegenwart Christi im Altarssakrament in der Abhandlung „Die Eucharistie“ (S. 111 ff.), „das eucharistische Kultleben in den Formen der Messe, der Kommunion und der öffentlichen oder privaten Anbetung,“ in den Betrachtungen „Die Gemeinschaft der Heiligen“ und „Altchristliches Allerheiligen“ (S. 139 ff., 146 ff.) die katholische Heiligenverehrung so verständnisvoll und zart gewürdigt, dass auch der nicht sehr mystisch veranlagte Leser gestehen wird, es liege in diesen Dingen mehr als er sich vorgestellt habe. Noch viel mehr gilt das natürlich von den Abhandlungen, mit denen Funk die modernen Leser in den Geist der kirchlichen Festzeiten einzureihen sucht, damit sie nicht etwa meinen, sie hätten keine Berechtigung mehr, Weihnachten, Ostern, Pfingsten mitzufeiern. Wer die Abhandlung „Das Recht zu zweifeln“ (S. 24 ff.) liest, könnte da und dort auf den Gedanken kommen, dem Verfasser

sei es darum zu tun, das Tempeltor recht weit zu öffnen, damit die Leute wissen, dass nun der Gottesdienst vorbei ist und die Gemeinde auseinander gehen darf. Aber so ist es nicht. Vielmehr merkt man bald, dass das Tor offensteht, damit solche, die schon hinausgegangen sind, noch einmal einen Blick in das Heiligtum werfen und sich zum Bewusstsein bringen, dass auch für sie noch genug Raum vorhanden ist und dass sie an dem heiligen Ort Güter finden, die sie anderswo umsonst suchen. Man empfindet auch oft genug, dass der Prediger in der „Kirche des Geistes“ von Dingen redet, die er erfahren hat. Er redet als gereifter Mann gern von seiner guten Mutter und von Erlebnissen der Kindheit und Jugend, um dann gleichsam in sich und den Hörern die triumphierende Freude zu wecken, in der der Apostel spricht: „Nun bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, die grösste aber ist die Liebe.“

Das pietätsvolle Verständnis, das der Verfasser den katholischen Kultformen entgegenbringt und das er z. B. in der Betrachtung über das Abendgebet des Breviers (S. 160 ff.) in einer viele Leser überraschenden Weise bekundet, ist, wie uns scheint, die psychologische Erklärung des Mangels an polemischen Erörterungen. Zu solchen wäre wohl Stoff genug vorhanden. Aber Funk hat sich die Mahnung des Apostels gemerkt: „Ein Diener des Herrn soll nicht zanken“ (2. Tim. 2, 24). Ganz freilich liess sich die Polemik nicht vermeiden. Der Verfasser kann es nur beklagen, dass sich die Kirche Christi zu einem „Rechtsinstitut“ entwickelt hat (S. 109); er betrachtet die *gegenwärtige* hierarchische „Zentralisation des kirchlichen Lebens als *Abfall*“ (S. 110); das Polizeichristentum“ ist ihm zuwider (S. 37); das vatikanische Konzil, das dieses Polizeichristentum besiegelt hat, ist ihm keine Autorität (S. 29 f.). In der Ablehnung der hierarchischen Unterdrückung des *persönlichen* Christentums und in der starken Betonung der religiösen Individualität trifft Funk mit unserm *Hilty* zusammen, auf den er sich wiederholt beruft (S. 34, 105). Man sieht, er will Raum schaffen im Tempel des Neuen Bundes, damit, wie es im Pfingstgebete heisst, „durch die Verschiedenheit der Sprachen die Völker zur Einheit des Glaubens gesammelt werden“.

Wie sich Funk die Einheit des Glaubens denkt, sagt er (S. 98) mit den Worten: „Wir müssen den lebendigen Christus

in uns lebendig werden lassen". Woher nämlich kommt die Zerrissenheit, unter der wir leiden? Der Verfasser gibt auf diese Frage die erschütternde Antwort: „*Weil die Hierarchen Christus nicht lieben, daher das Elend und die Verderbnis in der äussern Kirche*" (S. 100). Aber an die Anerkenntnis dieser traurigen Tatsache schliessen sich erhabene Trostgedanken, die der Verfasser aus der Verheissung schöpft: „Ich werde euch nicht verwaisen lassen". Das gilt der Gemeinde der Christusjünger, denen die Augen geöffnet sind, weil sie Christi Geist haben. Sie bilden die Gemeinde des Geistes, die in der „Oberkirche" Gottesdienst hält. Wir können nur wünschen, dass diese Gemeinde wachse. Das Weitere wird sich von selbst ergeben. E. H.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung. Herausgegeben von Geh.-Rat Prof. Dr. O. Bardenhewer, Prof. Dr. Th. Schermann, Prof. Dr. K. Weyman. Kempten, Jos. Köselsche Buchhandlung.

Band V: Griechische Liturgien, übersetzt von Remigius Storf, mit Einleitungen versehen von Theodor Schermann. Des Palladius von Helenopolis Leben der hl. Väter, aus dem Griechischen übersetzt von Dr. St. Krottenthaler. Das Leben der hl. Melania von Gerontius, aus dem Griechischen übersetzt von Dr. St. Krottenthaler. Brosch. ℳ 3. 50, geb. ℳ 4.30

Band VI: Ausgewählte Schriften der syrischen Dichter Cyrillonas, Baläus, Isaak von Antiochien und Jakob von Sarug, aus dem Syrischen übersetzt von Dr. P. S. Landersdorfer. Brosch. ℳ 3. —, geb. ℳ 3. 80.

Band VII: Tertullians private und katechetische Schriften. Übersetzt mit Lebensabriss und Einleitungen, versehen von Dr. K. A. H. Kellner. Preis brosch. ℳ 2. 80, geb. ℳ 3. 60.

Band VIII: Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes. Brosch. ℳ 3. 50, geb. ℳ 4. 30.

In rascher Aufeinanderfolge erscheinen die Bände der im ersten Heft angekündigten Bibliothek der Kirchenväter.

Die griechischen Liturgien umfassen die Gruppen des syrischen, ägyptischen und kleinasiatisch-byzantinischen Kirchengebietes. Zur ersten gehören die liturgischen Teile des achten

Buches der apostolischen Konstitutionen und die griechische Jakobusliturgie. Die übersetzten ägyptischen Liturgien ermöglichen es, die Entwicklung der Abendmahlsfeier in Ägypten genau zu verfolgen. An der Spitze steht die Übersetzung der Bruchstücke einer Liturgie, die aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts stammt und erst vor einigen Jahren gefunden worden ist, darauf folgen Fragmente einer Liturgie aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts, das Euchologium des Bischofs Serapion von Thumis aus dem vierten Jahrhundert und endlich die Markusliturgie. Die dritte Abteilung enthält die Übersetzung der heute im Orient gebräuchlichen Liturgien des hl. Chrysostomus, des hl. Basilius und die Messe der vorgeheiligten Elemente. Ein Anhang gibt eine kurze Darstellung und Erklärung des Ganges der Liturgie, der liturgischen Gefässe, Kleider, Bücher und Gebäude. Im zweiten Teil dieses Bandes erscheint zum erstenmal in deutscher Übersetzung das Leben der hl. Väter von Bischof Palladius von Helenopolis, † 431. In bunter Fülle werden Einzelzüge und Tugendübungen zum Teil sehr legendenhaft von 71 Männern und Frauen verschiedenen Alters und Berufs erzählt, die der Welt den Rücken gekehrt haben. Ausführlich wird im letzten Teil das Leben einer solchen Heiligen, der Melania, wie es von Gerontius überliefert ist, geschildert.

Wenig bekannt sind die im fünften Band übersetzten Werke der syrischen Dichter. Sie können kaum zu den Kirchenvätern gezählt werden, weil sie nicht durchweg orthodoxen Anschauungen huldigen. Aber gerade deswegen verdienen sie Beachtung. Die Auswahl ist so getroffen, dass sie einen Einblick in das reiche Leben und die Disziplin der altsyrischen Kirche gewährt. Die Übersetzung ist in Prosa gehalten, was sich schon aus dem Grund rechtfertigt, weil die Poesien tatsächlich Prosastücke meist lehrhafter Natur in gebundener Form sind. Der poetische Schwung, von dem sie getragen sind, ist aus der Übersetzung leicht erkennbar. Die Einleitungen zu den einzelnen Schriftstellern geben über deren Leben und Werke — von den meisten besitzen wir nur spärliche und zum Teil unsichere Nachrichten — Aufschluss.

Der sechste Band, der Tertullian gewidmet ist, enthält solche Schriften, die die Person Tertullians selber betreffen, und die er als Lehrer der Katechumenen geschrieben hat. Zur

ersten Gruppe werden die Schriften über das Pallium, über die Geduld und die zwei Bücher an seine Frau gerechnet, zur zweiten, die über die Schauspiele, den Götzendienst, den weiblichen Putz, das Zeugnis der Seele, an die Märtyrer, über die Busse, das Gebet, die Taufe, gegen die Juden und über die Aufforderung zur Keuschheit. Die Schriften sind nicht nach der Zeit ihrer Entstehung, denn sie ist bei nur wenigen bekannt, sondern nach ihrer innern Verwandtschaft gruppiert. Die allgemeine Einleitung enthält eine ausführliche Darstellung der politischen und kirchlichen Verhältnisse Nordafrikas, die zum Verständnis der Schriften notwendig sind, und des Lebens und Wirkens Tertullians. Wir notieren daraus die Tatsache, dass der Übersetzer schon im Jahre 1871 die Behauptung aufgestellt hat, Tertullian sei während seiner katholischen Zeit Laie gewesen, was erst 1907 von Hugo Koch bestätigt worden ist, der Tertullian die Priesterweihe überhaupt abspricht.

Der achte Band der Sammlung enthält die ersten 23 der 124 Vorträge des grossen Bischofs von Hippo, über das Evangelium des hl. Johannes. Die Reden sind in der uns erhaltenen Form nach der Ansicht des Übersetzers Nachschriften der Schnellschreiber, ohne dass der hl. Augustin sie nur durchgesehen hat. Wenn sie infolgedessen verschiedene Mängel aufweisen, stehen sie doch mit an erster Stelle der exegetischen Werke Augustins. A. K.

BOHATEC, Josef, Lic. theol., Dr. phil.: **Die cartesianische Scholastik in der Philosophie und reformierten Dogmatik des 17. Jahrhunderts.** I. Teil: **Entstehung, Eigenart, Geschichte und philosophische Ausprägung der cartesianischen Scholastik.** Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1912. 158 S. Preis: M 3. 60.

Bis vor wenigen Jahrzehnten haben die Geschichtsschreiber der neueren Philosophie die Einwirkung der scholastischen Tradition auf *Descartes* fast völlig übersehen, bis fast gleichzeitig *Freudenthal, von Hertling* und *Dyroff* auf das Nachdrücklichste auf sie verwiesen haben. Stärker jedoch tritt die Abhängigkeit vom scholastischen Aristotelismus bei den Cartesianern des 17. Jahrhunderts hervor. Durchgehends ist ihr Bestreben darauf gerichtet, die theologische und philosophische

Harmlosigkeit der cartesianischen Grundgedanken gegenüber der kirchlichen Orthodoxie dadurch zu erweisen, dass man sie dem überlieferten System der Glaubensgrundsätze anpasst und damit eine „Harmonisierung des Cartesianismus mit dem Aristotelismus“ zu erreichen sucht (S. 11). Das trifft auf protestantischem Boden insbesondere für die reformierten Theologen zu, während die lutherische Theologie dem Cartesianismus entschiedene Ablehnung entgegenbrachte. — In diesen Verhältnissen ist es begründet, dass die vorliegende Abhandlung vor allem als ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der reformierten Theologie im 17. Jahrhundert angesehen werden soll (S. 8).

Dementsprechend schildert das zweite Kapitel zunächst die Entwickelung des Cartesianismus und der cartesianischen Scholastik auf den holländischen Universitäten. Die Schicksale und Kämpfe der Cartesianer in Leiden (S. 33—38), Utrecht, wo sich der bekannte Streit zwischen dem Professor *Gisbert Voetius* und *Descartes*, beziehungsweise seinem Schüler *Regius* abspielte (S. 38—44), Franeker, Harderwijk, Deventer, Amsterdam, Groningen und Löwen werden an der Hand der Quellen zuverlässig dargestellt. Daran schliesst sich ein Bericht über die Entwickelungsphasen der durch die cartesianische Philosophie angeregten theologisch-philosophischen Bewegung in Deutschland (S. 51—62), England (S. 62 f.), Frankreich (S. 63 bis 68), Italien und der Schweiz (S. 68 ff.). Besonders wird dabei der Wirksamkeit *Klaubergs* in Duisburg und des Oratorianers *Joh. Bapt. Hamel* in Frankreich gedacht.

Das dritte Kapitel sucht die Eigenart der Vermittelungsphilosophie, als welche man die cartesianische Scholastik am besten bezeichnen kann, näher zu charakterisieren. Interessant ist der in diesem Zusammenhange geführte Nachweis, dass schon vor der „Logik von Port-Royal“ der Versuch gemacht worden ist, das Erbgut der aristotelischen Logik mit den Anregungen zu verbinden, die Descartes' Discours de la Méthode und sein mathematisches Wissenschaftsideal geboten hatten. Namentlich Klaubergs 1654 erschienene „Logica vetus et nova quadripartita“ wird in dieser ihrer Tendenz eingehend gekennzeichnet. Für die Geschichte der Logik sehr dankenswert ist auch der Hinweis auf die Logik des Altdorfer Professors *Roetenbeck*, die als „die ausführlichste und bedeutendste Logik der

cartesianischen Scholastik" gerühmt wird (S. 99). — Ausgezeichnet sind die Bemerkungen über die Natur des cartesianischen Zweifels (S. 103 ff.). Zugleich begegnen wir hier einem etwas seltsam anmutenden Beispiel für die Art, wie die Cartesianer zwischen den Lehren ihres Meisters und der aristotelischen Philosophie zu vermitteln suchten. Aristoteles erkläre die „admiratio" für den Anfang der Philosophie; die Bewunderung sei aber untrennbar mit dem Zweifel verbunden. Daraus ergab sich dann, dass die dubitative Methode Descartes' als die „*Ἀριστοτελικωτάτη*" angesehen wurde. — Von solchen gewaltsamen Kombinationsversuchen müssen wir absehen, wenn wir uns das im übrigen wohl begründete Urteil von Bohatec zu eigen machen wollen, dass es das Verdienst der cartesianischen Denker sei, gezeigt zu haben, dass ihr Lehrer in hohem Masse trotz seiner gegenteiligen, gelegentlichen Äusserungen, von der Scholastik und Aristoteles abhängig geblieben sei.

Bonn. R. Keussen.

Förster, F. W.: **Sexualethik und Sexualpädagogik.** Dritte vermehrte Auflage. Kempten-München, Jos. Köselsche Buchhandlung, 1910. (XV. 249 S.), Preis brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.75.

Mit zwiespältigen Empfindungen liest man das Buch Försters über Sexualethik nnd Sexualpädagogik. Gerne wird man der Energie zustimmen, mit der der Verfasser die christliche Lebensauffassung gegenüber der modernen Verwilderung im Sexualleben vertritt, gerne dem bewährten und feinsinnigen Pädagogen folgen, wenn er für die Erziehung zu einer geordneten und gewissenhaften Sexualethik wohl begründete Ratschläge gibt. Aber neben dieser Zustimmung zu der allgemeinen Tendenz des vorliegenden Buches macht sich gegenüber bestimmten Einzelausführungen eine Reihe von Bedenken geltend, die dem Buche in seiner Wirkung im ganzen nicht wenig abträglich sind.

Diese Kritik trifft zunächst die erkenntnistheoretische Orientierung des Verfassers. — Wie in seinem Buche über „Autorität und Freiheit" wirft er auch hier die Frage auf: wer ist in diesen das sittliche und religiöse Gebiet in gleicher Weise berührenden Fragen kompetent? — Und seine Antwort lautet: jedenfalls nicht die individuelle, auf sich selbst gestellte Vernunft! — Jede Art von Ideologie, wie sie ein erfahrungs-

fremder Rationalismus erzeugen muss, wird nach Försters Überzeugung bei der Behandlung der sexuellen Probleme Fehlgriffe machen, weil sie den Menschen und seine entfesselten Triebe nicht kennt. Aber zu diesen Ideologen, die als „reine Toren“ den Problemen der Sexualethik gegenüberstehen, gesellen sich die Denker, die sich ihre Theorien von ihren eigenen Wünschen diktieren lassen. Sie fordern die Umbildung der überlieferten christlichen Moral, weil sie persönlich mit dieser Moral in Konflikt gekommen sind, oder wenigstens sich ihr nicht mehr gewachsen fühlen. Es ist die unfreie Vernunft, die alsdann ihr eigenes Plädoyer führt. Die Kritik der individuellen Vernunft, zu der Förster mit seinen Ausführungen einen nicht unbedeutenden Beitrag zu liefern glaubt, läuft also auf eine Kritik eines lebensfremden Denkens auf der einen Seite, eines emotional befangenen Denkens auf der andern Seite hinaus. Eine logisch und sachlich einwandfreie Leistung, das ist die These, die er vertritt, bringt die individuelle Vernunft bei der Behandlung sittlicher Lebensprobleme schon darum kaum zustande, weil sie viel zu sehr von der allgemeinen psychischen Zuständlichkeit des Individiums abhängig ist; sie mag mit ihr sich heben oder sinken, in jedem Falle können ihre Theorien nicht die Geltung und Autorität beanspruchen, die einer durch Jahrhunderte bewährten religiösen und sittlichen Tradition mit Recht zukommen. Denn individuell bedingte Einfälle und Ansichten können niemals den Wert der sittlichen Normen erreichen, deren soziale Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit durch die Erfahrung vieler Generationen gesichert ist. Dazu ist auch diese Erfahrung nicht bloss die Summe zufälliger Beobachtungen, die im Laufe der Zeit von einzelnen gemacht worden sind, sondern der Ausdruck eines intuitiven Lebensverständnisses, das nur den sittlichen Heroen unseres Geschlechtes erreichbar ist, die „durchdringende Kenntnis der wirklichen Lebensmächte und unbestechliche Freiheit des Geistes gegenüber ihren Antrieben“ besassen. (S. 16.) Daher darf der Sexualethiker, so erklärt uns Förster, an den „Heiligen“ nicht vorübergehen. — Man kann seinen Ausführungen im wesentlichen zustimmen und dann doch fragen: bieten sie wirklich eine durchgreifende Kritik der Leistungen der individuellen Vernunft auf dem umschriebenen Gebiete? Liegt es in der Tat so, dass diese ohne autoritative Führung nur zu befangenen Urteilen gelangt?

Worauf gründet sich denn unsere Zustimmung zu den sittlichen Weisungen autoritativer Persönlichkeiten? — Auf Tradition allein? — Soll das heissen: auf überkommene Gewohnheit oder äusseren Zwang? — Nicht vielmehr auf innere Nötigung? Dahin zielt doch wohl die Meinung Försters, wenn er sagt: es steht gar nicht in unserer Macht, unsere bessere Erkenntnis herunterzuschrauben; wenn unser „innerstes Gewissen" für bestimmte sittliche Forderungen Zeugnis ablege, „so mag uns die Nachfolge noch so schwer werden; die höhere Erkenntnis ist da und stachelt uns beständig zur Treue und zu Konsequenz". (S. 244.) Soll doch das Wesen des Gewissens gerade darin bestehen, „dass hier etwas Unpersönliches, unsere subjektive Befangenheit Korrigierendes mitten in unserem Innern zu Worte kommt und unserer Willkür Halt gebietet". (S. 8.) Bringt aber, wie hier ausgesprochen, unser Gewissen ein inneres Gesetz zum Ausdruck, von dem die Geltung des Sittlichen für uns abhängt, so muss unweigerlich auch das Mass der Autorität, die wir den sittlichen Heroen zuschreiben, vom Gewissen aus bestimmt werden. Sie kann nicht weiter reichen als das Recht der von ihnen vertretenen Forderungen. Bleiben diese unserem Gewissen fremd, so bleibt es auch ihre Autorität, selbst wenn Pietätsrücksichten sie äusserlich vielleicht unangetastet lassen. — Denn letzte Instanz ist bei allen sittlichen Entscheidungen doch das autonome Gewissen. Autorität und Sitte können in ihm nur zur Entfaltung und Anerkennung bringen, was ohnedies schon als gesetzmässige Bewusstseins- und Willensanlage vorgebildet war. Auch unser sittliches Wesen ist von organischen Bildungsgesetzen beherrscht; es assimiliert sich diejenigen Anregungen und Willensantriebe, die sich dieser innern Gesetzmässigkeit einfügen und dem Bewusstsein, das wir von ihr besitzen, d. i. dem Gewissen entsprechen. Wir wissen wohl, dass auch im Sittlichen organische Bildungsfehler, Störungen und Missbildungen vorkommen, dass darum das Gewissen der Pflege und autoritativen Leitung bedarf. Aber es ist eine Verkennung des ursprünglichen Tatbestandes, wenn diese Störungen und Missbildungen zum Ausgangspunkt einer Kritik gemacht werden, die zuletzt das Recht der Selbstentscheidung des Gewissens in Frage zu stellen scheint, zum wenigsten den Gedanken nahe legt, als gehe dem sittlichen Bewusstsein das Vermögen ab, sich durch eigene Erfahrung zu orientieren, als bedürfe das Gewissen

zur Klärung des eigenen Urteils fortwährend der äusseren Belehrung. — In dieser Gedankenrichtung aber bewegt sich ganz wesentlich Försters pädagogische Betrachtungsweise. Wir übertreiben wohl nicht, wenn wir behaupten: ein tiefes Misstrauen gegen die modernen Ansprüche auf sittliche Mündigkeit und Freiheit hat sich in ihm festgesetzt, die theoretischen Überspanntheiten mancher Vertreter der autonomen Ethik, die beobachteten praktischen Schäden gerade auf sexuellem Gebiete scheinen dieses Misstrauen zu begründen. Dagegen legt in Försters Augen die katholische Kirche ein Zeugnis von imponierender Geschlossenheit für den unvergänglichen Wert der christlichen Ethik ab und sie unterstützt dieses Zeugnis in wirkungsvollster Art durch das Jugendleben der Heiligen in ihrem Schosse, durch das Ideal der Askese, das sie in sich aufgenommen hat. Und hier versagt Försters Kritik fast vollständig: er sieht hier nur die Lichtseiten und gelangt so zu manchmal recht befremdenden Urteilen. So sehr er die emotionale Bedingtheit des scheinbar nur durch das Interesse an der Sache geleiteten Denkens bei dem Individuum bemerkt, so sehr fehlt ihm der kritische Massstab gegenüber den geschichtlich bedingten Institutionen, mit welchen die Kirche wie mit einem Schutzzaun bestimmte Forderungen der christlichen Ethik umgeben hat. So erscheint ihm der Zölibat als „ein überaus wichtiges Mittel, die Selbständigkeit der höheren Lebensziele gegenüber der Übermacht der Familientriebe und Familiensorgen zu repräsentieren, und zu verhüten, dass die Ehe aus einem Sakrament zu einem Philisterium degradiert werde“. (S. 162.) Als wenn die Ehelosigkeit von sich aus schon eine Sicherheit für ein Leben böte, in dem höhere Lebensziele zu durchgreifender Geltung gelangen! — Und gibt es nicht unter den geistlichen Zölibatären mehr wie genug erbärmliche und selbstsüchtige Philisterseelen! Doch mit der Feststellung dieser persönlichen, allzu persönlichen Unzulänglichkeiten wird die Frage nach den Grundlagen einer im christlichen Sinne idealen Lebensführung so wenig entschieden, wie durch die von Förster so stark betonte Beobachtung, dass die Ehe in sehr vielen Fällen zu einer Verkleinlichung, ja Versumpfung des Lebens führe. Nicht die Lebensumstände machen den Menschen zu dem, was er ist und bedeutet, sondern er macht aus den Lebensumständen das, was in ihm liegt. Das gilt für

den Verehelichten in gleicher Weise, wie für den Ehelosen. Eine höheren Lebenzielen zugewandte ideale Gesinnung kann sich bei diesem, wie bei jenem bewähren. Welche Lebensform dem Einzelen für die Höherentwickelung seines Lebens dienlich ist, muss dem sittlichen Taktgefühl, der inneren Berufung überlassen bleiben. — Aus eben diesem Grunde ist es ein Widersinn, den Zölibat zu einer Zwangsinstitution für den geistlichen Stand überhaupt zu machen und diesen damit Vielen zu verschliessen, die ihrer religiösen und sittlichen Veranlagung nach ihm in jeder Weise zur Zierde gereichen würden, während umgekehrt durch den Zwang der Zölibat für viele Unberufene zu etwas ganz äusserlichem gemacht wird. Schopenhauer, der in diesem Zusammenhange als Kronzeuge für die Forderung des Zölibates zitiert wird (S. 165 f.), geht doch wohl von gedanklichen Voraussetzungen aus, die mit den Grundlagen christlicher Sittlichkeit sehr wenig zu tun haben. Aber Förster ist von dem Gedanken, dass der Zölibat und das familienlose Leben die Bedingung für die Erreichung der höchsten Stufe christlicher Lebensführung sei, so fasziniert, dass er selbst eine so extreme Handlungsweise, wie die Trennung der hl. Elisabeth von ihren Kindern als Heroismus preist. Es sei das wohl „ein aussergewöhnlicher Schritt“, aber „der heroische Schritt einer ganz Gott geweihten Seele, die mit solchem Beispiel gegenüber dem Familienkultus und dem Kindergötzendienst auf die höchsten Ziele hinweisen wollte, ohne welche dem Familienleben selbst die gesetzgebenden Ideale fehlen und die wahre Seelenkultur verloren geht“. (S. 150.) Denn nichts „erziehe und bewahre die Kinder so sehr, wie das Beispiel einer Mutter, die den Ihrigen durch eine noch höhere Liebe vorleuchtet, als es die natürlichen Muttergefühle sind“. (S. 151.) — Hier werden an sich richtige Gedanken von Förster auf ein Geleise geschoben, auf dem zuletzt die natürlichen Grundlagen der christlichen Sittlichkeit zerstört werden müssen. Denn diese sind für die Verheirateten doch wohl in der Familie zu suchen. Hier hat sie die tiefere Treue, das selbstlosere Dienen und die geistigere Fürsorge“ zu bewähren, die die natürliche Gemeinschaft zu einer höheren, geistigen erheben und so vollenden. Jene gewaltsame Trennung von der Familie aber streift bedenklich an die pharisäische Moral, die sich der Unterhaltungspflicht gegen die Eltern dadurch entzog, dass sie die dafür erforder-

lichen Summen als Tempelgabe stiftete. Wie Jesus darüber gedacht hat, ist bei Matthäus 15, 3—9 zu lesen. Nach dieser Beurteilung des von verstiegenen asketischen Motiven geleiteten Handelns der hl. Elisabeth verwundert man sich nicht, auf die Bemerkung zu stossen, dass es einen tiefen Sinn habe, wenn die Heilige zu ihrem Seelenführer Konrad von Marburg wählte, „die verkörperte männliche Strenge". — Wenn damit für „die objektive, formvolle Strenge", mit der nach Försters Ausdruck das Wesen Konrads zu bezeichnen ist, eine sittliche Berechtigung behauptet werden soll, so glaube ich, dass der fein fühlende Pädagoge selbst sein Urteil berichtigen würde, wenn er von den sinnlosen und brutalen Quälereien Kenntnis nähme, mittelst deren Konrad seine geistliche Tochter zur Heiligen heranzubilden suchte. Mit solchen Äusserungen stellt Förster nur ein Extrem den modernen Extremen, die uns besonders in der Sexualethik begegnen, gegenüber. Dass die Kritik seiner Gegner durch diese schroff asketische Färbung der eigenen Gedanken an Wirkung verliert, haben wir schon hervorgehoben. Das ist um so bedauerlicher, weil Försters Buch sowohl positiv in der Begründung der Forderungen der christlichen Sexualethik, wie auch in den kritischen Auseinandersetzungen mit den Anhängern der sogen. modernen Ethik eine Fülle von guten Gedanken enthält, die von seiner tiefen Lebenskunde, wie von seinem sittlichen Feingefühl in gleicher Weise Zeugnis ablegen.

Bonn. Rudolf Keussen.

Herzog, Dr. Eduard, Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz: **Gott ist die Liebe.** Andachtsbuch für katholische Christen zum privaten und häuslichen Gebrauch. Verlagsanstalt des Oltener Tagblattes, Olten 1914, 336 S. Ganzleinenband mit Rotschnitt Fr 3. 20. Ledereinband mit Goldschnitt Fr 4. 80.

Ein Andachtsbuch bei seinem Erscheinen zu besprechen, erscheint fast als eine missliche Sache. Der Rezensent wird sich selbst den Einwand vorlegen, dass er noch nicht erfahren hat, was die Andachten in den Wechselfällen des Lebens für ihn selber bedeuten, woraus er dann die mehr oder weniger zuverlässigen Schlüsse ziehen würde auf die Wirkung, die sie

andern gegenüber haben können. Auf die Person des Besprechenden wird das immer zutreffen. Aber die Gefahr ist um so geringer und es erscheint die Besprechung um so eher gewagt werden zu dürfen, je weniger subjektiv ein Andachtsbuch nach Inhalt und Form sich giebt. Nicht als ob in dem vorliegenden Buche der Verfasser ganz zurückträte. Das ist bei keiner literarischen Erscheinung möglich und bei einem Andachtsbuche gar nicht. Auch das Buch „Gott ist die Liebe“ zeugt von seinem Verfasser und es trägt seinen Geist. Aber dieser Geist ist so reif und geklärt, dass die Absicht des Verfassers, und es soll das gewiss auch die Absicht seines Andachtsbuches sein, so zu reden, dass viele, dass alle mitfühlen können, in schönster Weise erreicht ist. Der Verfasser zeigt im Vorwort selber den Weg, den er zu diesem Ziele eingeschlagen, nämlich dass man, um das katholische Christentum nach seinem unvergänglichen Wert würdigen und lieben zu lernen, zu den reinen Quellen des christlichen Glaubens zurückkehren muss. Das bestätigt jede Seite des Buches. Weil es in diesem Sinne durchaus evangelisch ist, ist es auch katholisch. Es wird deswegen in seiner Wirkung vom Laufe der Zeiten unabhängiger sein, als manches andere Andachtsbuch, das mit seinen Beziehungen zu vorübergehenden Zeitströmungen oder die Jetztwelt gerade interessierenden aber rasch der Vergänglichkeit erliegenden Zufälligkeiten sich selbst nach kurzer Zeit überlebt. Das wird „katholischen“ und „evangelischen“ Andachtsbüchern begegnen. Das Andachtsbuch von Bischof Herzog ist aber auch deswegen katholisch, weil es dem Gesetz der Vergänglichkeit mit seinem im Evangelium begründeten Inhalt auf die allein zuverlässige Weise begegnet. An dem Buche werden einfache Leute sich so gut erbauen, wie Weise und Gelehrte. Nicht bloss sein inneres Wesen erlaubt das, sondern auch seine Form, denn seine Sprache ist einfach und klar. Sie entspricht so dem Inhalt, der auch nichts weiss von dem Süsslichen gewisser Andächteleien, auch nichts von einer Art von Überirdischem, über der wir den festen Stand verlieren.

Der Inhalt ist in fünf Teile gegliedert: I. Tägliche Gebete. II. Messandachten. III. Betrachtungen. IV. Beicht- und Kommunionandachten. V. Gebete für verschiedene Verhältnisse und Veranlassungen.

Die „Täglichen Gebete“ werden immer mit Erbauung wieder gelesen werden. Sie berühren, was wir wirklich täglich empfinden. Die „Messandachten“ werden die katholische Messliturgie dem Verständnis und dem Herzen erschliessen. Dass sie die Mitwirkung am Gemeindegottesdienst nicht ersetzen wollen, beweist ihr Inhalt und der stete Hinweis des ganzen Buches auf das offizielle Gebetbuch der christkatholischen Kirche der Schweiz. Den umfangreichsten Teil bilden die „Betrachtungen“ zu den Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres. Die Betrachtungen der Sonntage bis Pfingsten schliessen an die biblischen Lesungen der betreffenden Tage an, unter Voranstellung eines Schriftwortes, bieten zuerst eine Darstellung der biblischen Gedanken, um dann mit Mahnung, Bitte oder Dank zu schliessen. Die Sonntage nach Pfingsten bringen Betrachtungen über die zehn Gebote Gottes, über das Gebet des Herrn und über die sieben Sakramente. Ihnen schliessen sich „Betrachtungen für besondere Tage“ an, Marienfeste, Allerheiligen und Allerseelen. Die Anordnung ist ähnlich wie bei den Betrachtungen der zwei ersten Teile des Kirchenjahres. Die Betrachtungen über die zehn Gebote sind eine schöne christliche Sittenlehre, die Auslegungen der sieben Bitten des Vaterunsers gehören wohl zum Gediegensten, was über das Gebet des Herrn geschrieben wurde, und die Behandlung der sieben Sakramente geschieht in ebenso belehrender wie erbauender Weise. Im IV. Teil ist ein eigener Abschnitt der so notwendigen Belehrung über das Bussakrament gewidmet. Der V. Teil bringt zuerst Belehrungen über das liturgische, das private und das häusliche Gebet und dann die Gebete in Tagen der Krankheit, die Fürbitten der christlichen Gemeinde für ihre Angehörigen, der Familienglieder für einander und schliesst mit den allgemeinen Gebeten.

Der altkatholische Standpunkt gelangt ohne Aufdringlichkeit aber deutlich zur Geltung. Die Betrachtungen über die Sakramente werden nach dieser Richtung auch die Theologen interessieren. Ich bin aber überzeugt, dass auch ein römischer Katholik an den betreffenden Abschnitten nicht Anstoss nehmen würde. Es kommt eben nicht bloss darauf an, was man sagt, sondern wie man es sagt.

Seiner eigenen Kirche hat Bischof Herzog mit dem Andachtsbuch ein Geschenk gemacht, dessen Wert wir noch nicht

ermessen können. Aber auch die andern altkatholischen Gemeinschaften deutscher und verwandter Zunge dürfen sich freuen. Das Buch ist auch für alle romfreien katholischen Kirchen ein Zeugnis altkatholischen Geistes, wie es schöner und erhebender wohl noch selten abgelegt wurde, auch gegen aussen. Tausende aber, aus allerlei Volk, werden heute und in der Zukunft dem Verfasser danken für religiöse Erbauung und Erleuchtung.

Die Ausstattung des Buches ist würdig, einfach, aber gediegen und schön. Den Titel schmückt der Ecce Homo des Guido Reni; der Druck ist deutlich und zweckmässig gehalten.

Em. Mr.

SCHIRMER, Wilhelm: **Der Heiland unser Geleite auf dem Heimwege.** Konstanz, Ernst Ackermann, Grossh. Buchhändler, 1914. Elegant kartoniert ℳ 1. 20.

Eine schöne Gabe zum Osterfest bietet Schirmer der Gemeinde derer, die sich schon seit Jahren durch seine Erbauungsschriften zu den Quellen des inneren Lebens führen lassen, in seiner Dichtung „der Heiland". Sie ist in freien Rhythmen verfasst und stellt in einer Reihe von tief empfundenen Stimmungsbildern das Leben Jesu von der Geburt und Kindheit bis zu Tod und Auferstehung vor uns hin. Wohl jeder Leser wird vor allem davon berührt werden, dass hier das Leben des Herrn zum persönlichen Erleben des Verfassers und damit ein Zeugnis von dem geworden ist, was seiner Seele Frieden und volles Genügen gegeben hat. Aus eigener Erfahrung sind die Worte hervorgegangen:

„Wo immer ein Mensch im Glauben glücklich lebt,
Wo Liebe verbindet, versöhnt und segnet,
Wo Hoffnung auf höheres Leben verklärt und erhebt,
Da ist des Heilands Vermächtnis erfüllt."

Möge das auch äusserlich gut ausgestattete Büchlein viele dankbare Leser finden!

R. K.

STOECKIUS, Dr. Hermann: **Parma und die päpstliche Bestätigung der Gesellschaft Jesu 1540.** Heidelberg, C. Winter, 1913. 46 S.

Travail d'une très grande exactitude et d'une parfaite objectivité. Les jésuites espagnols ont publié dans ces dernières

années de nombreux documents originaux, qui jettent de grandes lumières sur plusieurs parties de leur histoire. M. Stoeckius les a examinés avec beaucoup de soin et de critique. E. M.

VERESS, Dr. Andreas: **Fontes Rerum Transsylvanicarum.** Epistolæ et Acta Jesuitarum Transsylvaniæ temporibus Principum Báthory (1571 — 1613). Tom. II, Budapest, typ. societatsi Stephanæum typographicæ, 1913. In Kommission bei Alfred Hölder, Wien und Leipzig, 316 S., Preis 10 Kr.

Die erste Lieferung dieses auf 50 Bände berechneten Werkes haben wir im Jahrgang 1912, S. 561 dieser Zeitschrift angezeigt. Der Herausgeber entschuldigt in der Vorrede das verhältnismässig späte Erscheinen der Fortsetzung mit der Notwendigkeit, neue Reisen nach Rom zur Erforschung der dortigen Archive zu unternehmen. Tatsächlich fand er in den Archiven des Vatikans und des Jesuitenordens neue wichtige Dokumente, die sich auf die Niederlassung der Jesuiten in Siebenbürgen 1579 beziehen und daher eigentlich zum ersten Band gehören, jedoch nun an die Spitze dieser zweiten Sammlung gestellt worden sind. Im übrigen enthält der zweite Band Aktenstücke zur Geschichte der Jesuiten in Siebenbürgen aus den Jahren 1584 bis 1588, d. h. bis zur ersten Vertreibung des Ordens aus diesem Land.

Die Tatsache, dass die angegebene fünfjährige Periode mit der Ausweisung der Jesuiten endet, ist für sich allein schon ein ausreichender Beweis, dass es sich um eine Zeit grosser Regsamkeit und reichen Erfolges handelt. Am Anfang des Jahres 1584 hatten die Jesuiten in Siebenbürgen drei Häuser, nämlich in Klausenburg, in Alba Julia (Gyulafehérvar-Fogaras) und in Varad mit zusammen 38 Mönchen und Laienbrüdern. Aber diese Zahl vermehrte sich rasch. Die Hauptniederlassung war in Klausenburg. Hier hatte namentlich die von den Jesuiten geleitete Erziehungsanstalt weitreichenden Einfluss. Sie zählte gegen dreihundert Zöglinge, meist aus vornehmen Häusern, darunter sogar Söhne prostestantischer Pastoren. Dem Vorsteher des Hauses zu Alba Julia wurde der junge Fürst Sigismund Báthory zur Erziehung übergeben. Grossen Vorteil zogen die Jesuiten aus dem Umstand, dass gewisse protestantische

Gemeinschaften die Kindertaufe abgeschafft hatten; in einem einzigen Jahre tauften die Jesuiten in Klausenburg, das fast ganz protestantisch geworden war, über 200 Kinder. So meldet unterm 27. Januar 1585 der Pater Johann Ardolfo dem Ordensgeneral Aquaviva. Er fügt bei: „Nicht bloss die Katholiken geben sich in dieser Sache grosse Mühe, indem sie danach trachten, auch fremde Kinder, bisweilen ohne Wissen der Eltern, zur Taufe zu bringen, sondern auch die Häretiker, die die jüdidsche und arianische Gottlosigkeit (der sog. Unitarier) noch nicht eingesogen haben, tun dasselbe, da sie die Wahrnehmug machen, dass ihren arianischen Pastoren die Taufe ein Gegenstand der Verachtung ist. Es werden uns nicht nur Kinder aus der Stadt, sondern auch aus entfernten Ortschaften gebracht, Knaben und Mädchen im Alter von acht, zehn und mehr Jahren. Es gab sogar Täuflinge, die über zwanzig Jahre alt waren.“ (S. 83.)

Eine starke Stütze hatten die Jesuiten an dem polnischen König Stephan Báthory, der sich lebhaft dafür interessierte, dass die Erziehungsanstalt in Klausenburg zu einer Akademie erweitert wurde, an der auch Philosophie und Theologie gelehrt werden konnte (S. 84 ff.). Auch stellte er den Jesuiten reiche Geldmittel zur Verfügung, erliess ihnen die Abgaben von den Weinbergen und Besitzungen, die sie bereits erworben hatten, schenkte ihnen neue Ländereien, die der Krone zugefallen waren usw. (S. 174. 181). Natürlich fehlte es auch nicht an reichen Leuten, die den Jesuiten bedeutende Vermächtnisse hinterliessen (S. 146).

Bemerkenswert ist die grosse Toleranz, die die Jesuiten übten. Weil sie häufig in den Fall kamen, Kinder protestantischer Eltern zu taufen, so waren ebensooft auch die Paten protestantisch. Allein der Pater Ardolfo schreibt dem Ordensgeneral, man frage da nicht nach der Konfession, sondern halte sich an das Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Auch finde man, es sei nützlicher, gemischte Ehen ohne weiteres einzusegnen und „Dissimulation“ zu üben, da sonst die Brautleute zu protestantischen Pastoren gehen könnten (S. 84 f.).

Schlimm begann das Jahr 1586. Die Pest kam ins Land und raffte allein in Klausenburg zwanzig Mitglieder des Ordens samt dem Rektor P. Capeci dahin; die übrigen ergriffen die Flucht. Die Bürger von Klausenburg benützten die Gelegenheit,

sich mit Gewalt gewisser Ländereien wieder zu bemächtigen, von denen sie behaupteten, sie seien ihnen widerrechtlich entrissen worden (S. 172). Sogar das Kollegium, das ganz verlassen war, wollte das Volk in Besitz nehmen (S. 180). Auch verbreitete sich unter den Leuten die Meinung, die Pest sei eine Strafe Gottes, der das Land züchtige, weil es die Jesuiten dulde. Indessen schien die schreckliche Heimsuchung doch auch ihre gute Wirkung zu haben. Der König Stephan Báthory tröstete den Orden mit neuen Gunstbezeugungen, und sobald die Seuche erloschen war, strömten aus Italien, Spanien, Deutschland, Polen andere Jesuiten herbei, um das so erfolgreich begonnene Werk der Gegenreformation fortzusetzen.

Allein Ende des Jahres 1586 starb König Stephan, der mächtigste Beschützer des Ordens. Wohl war der von den Jesuiten erzogene junge Fürst Sigismund Báthory dem Orden gewogen, jedoch ohne genügende Autorität. Schon unterm 22. August 1587 musste ihm der Papst Sixtus V. Vorstellungen machen, wie schmachvoll es wäre, die Jesuiten aus Siebenbürgen zu verbannen (S. 215). Allein die Gegnerschaft wuchs, je mehr der Orden massgebende Bedeutung erhielt. Gegen Ende des Jahres fing der Landtag an, sich mit Ausweisung der Jesuiten zu befassen. Sehr belehrend sind die Schreiben, mit welchen diese beim Fürsten Sigismund gegen eine solche Massnahme protestierten. Die Väter sagen dem Fürsten, dass sie von seinem Vorgänger ins Land gerufen worden seien und anderswo genug zu tun gehabt und noch bessere Aufnahme gefunden hätten. Die Güter, die ihnen überwiesen worden seien, seien ihr rechtmässiges Eigentum, auf das sie nicht verzichten werden. Man dulde in Siebenbürgen alle möglichen Sekten, die Lutheraner, die Kalvinisten, die Wiedertäufer, die Arianer, die Ebioniten, die Neujuden, die Valachen, ja sogar die Zigeuner, — nur nicht die Jesuiten! Was hatten denn diese gesündigt? Man mache ihnen den unverschämten Vorwurf, dass sie Götzendiener seien, während sie sich in ihren Predigten, Disputationen und Schriften genugsam darüber ausgewiesen hätten, dass dieser Vorwurf nicht begründet sei (S. 242 ff.).

Um Weihnachten 1588 fasste der Landtag den Beschluss, die Jesuiten hätten das Land zu verlassen. Als wirkliche Gründe der Ausweisung gibt ein jesuitisches Memorial an: 1. Den Wunsch, sich der reichen Güter der Jesuiten zu be-

mächtigen, 2. die Furcht der „Arianer und Kalvinisten“, die Jesuiten könnten das Land wieder katholisch machen.

Diese Notizen mögen beweisen, das der vorliegende Band äusserst interessante Dokumente enthält. Die allermeisten sind in lateinischer oder italienischer Sprache, nur wenige ungarisch abgefasst. Ein grosser Vorzug dieses zweiten Bandes besteht darin, dass die erläuternden Anmerkungen und sorgfältig hergestellten Register lateinisch sind. Faksimilierte Autographen zieren die Sammlung. Da diese lauter Dokumente enthält, die bisher nicht veröffentlicht, ja kaum dem betreffenden Archivare bekannt waren, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden, dass man es hier mit einer äusserst wertvollen Geschichtsquelle zu tun hat. E. H.

VIGENER, Fritz: **Gallikanismus und episkopalistische Strömungen im deutschen Katholizismus zwischen Tridentinum und Vaticanum.** Studien zur Geschichte der Lehre von dem Universalepiskopat und der Unfehlbarkeit des Papstes. Verlag von R. Oldenbourg in München und Berlin, 1913.

Die angezeigte Schrift ist ein durch Inhaltsübersicht und Register bequemer nutzbar gemachter Sonderabdruck aus der Historischen Zeitschrift. Sie ist infolge der Klarheit und Objektivität in der geschichtlichen Darlegung in hohem Masse geeignet die Entwickelung zu zeigen, welche in Deutschland dem Vatikanischen Dogma die Wege geebnet hat. Es möge versucht werden, den Gedankengang dieser tüchtigen und lehrreichen Untersuchung dem Leserkreise dieser Zeitschrift kurz vor Augen zu führen.

Der Verfasser geht aus von der programmatischen Prägung der papalistischen Auffassung durch Gregor VII. im Dictatus papæ, in der sich schon die beiden 1870 dogmatisierten Ideen von der Unfehlbarkeit des römischen Stuhls und des päpstlichen Universalepiskopates nachweisen lassen, wie ja vom 11. bis zum 14. Jahrhundert die Superiorität des Papsttums über den gesamten Episkopat tatsächlich bestanden hat. Durch das Schisma des 14. Jahrhunderts erhoben sich wieder die niemals ganz unterdrückten konziliaren Theorien, deren praktische Folgerungen die Kurie zu vereiteln gewusst hat, während sie die episkopale Doktrin, die freilich durch die Glaubensspaltung

in Deutschland fast vernichtet worden war, erst 1870 vollständig überwunden hat. Auf dem Konzil zu Trient befanden sich die päpstlichen Legaten gegenüber dem vordringenden Episkopalismus in Verteidigungsstellung, namentlich gegenüber der Lehre, dass die Einsetzung der Bischöfe göttlichen Rechtes sei; diese göttliche Einsetzung wollten sie nur dem Amte als solchem, nicht der Jurisdiktion zugestehen. Einer deutlichen Stellungnahme gingen noch der Catechismus des Canisius und der offizielle Catechismus Romanus aus dem Wege; sie kennen das Dogma von der *kirchlichen* Unfehlbarkeit, dem noch nicht die Schulmeinung der päpstlichen Infallibilität beigesellt ist, und sprechen auch das päpstliche Universal-Episkopat noch nicht förmlich aus. Aber offiziös wurden diese Lehren begünstigt und in der deutschen Gegenreformation durch kurialistische Theologen besonders gefördert. Namentlich die Analysis fidei catholicæ des Ingolstädter Jesuitenprofessors Gregor von Valentia (1585) überbietet die Lehren des Vatikanischen Konzils schon im voraus. Die Ideen der päpstlichen Unfehlbarkeit und des Universalepiskopats gehörten zu den Hauptbeweisgründen, die den lutherischen Marburger Juristen Helfrich Ulrich Huminus 1630 zur Konversion veranlassten. Dagegen war in Frankreich die gallikanische Doktrin, zu derem System die konziliare Theorie wie die Notwendigkeit der Zustimmung der Kirche zu päpstlichen Entscheidungen gehörte, seit dem 15. Jahrhundert in Kraft geblieben; aber auch hier zeigt sich die papalistische Theorie in dem Kirchenkriege gegen Port Royal mächtig. Weniger die Frage nach dem Verhältnis von Papst und Konzil als die nach dem Träger der Unfehlbarkeit wurde von den Gallikanern, namentlich von Bossuet erörtert, der ironisch für seinen antiinfallibilistischen Standpunkt die Tatsache verwertete, dass im 17. Jahrhundert des Daseins der Kirche rechtgläubige fromme Männer über jene Infallibilität sehr verschiedene Meinung hegten; er selbst wollte den Consensus ecclesiæ zum Dogma erhoben wissen.

Im 18. Jahrhundert verband sich in Deutschland mit den gallikanischen Ideen der praktische Episkopalismus der Bischöfe, wie er in dem Streit um die Quinquennalfakultäten gegen die allgemeine und souveräne Jurisdiktion des Papstes zutage tritt. Von literarischen Vertretern der Infallibilität weiss der Verfasser in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur den

P. Gallus Cartier und den bayrischen Jesuiten Vitus Eichler zu nennen. Der Abt Martin Gerbert von St. Blasien suchte eine mittlere Stellung einzunehmen; aber seine 1761 erschienene Schrift De communione potestatis ecclesiasticæ geriet rasch in Vergessenheit, als zwei Jahre später das berühmte Werk des Trierer Weihbischofs Jak. Nic. von Hontheim: Justinus Febronius, De statu ecclesiæ et legitima potestate Romani pontificis veröffentlicht wurde. Im Gegensatze zu dem billigen Spotte der Kurialisten erscheint dem Verfasser dieses Werk als eine ernste historisch-gelehrte Arbeit, der bis auf den Janus hin nichts zur Seite zu stellen ist. Als Versuch einer einheitlichen episkopalistischen Konzeption der Kirchenverfassung gab es dem praktischen Episkopalismus die theoretische Grundlegung und prinzipielle Rechtfertigung. Daneben gab es aber auch eine Theologie der Aufklärung, literarisch vertreten durch den Stuttgarter Hofkaplan Werkmeister und den Mainzer Priester Blau, die nicht nur die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern auch die der Kirche leugnete. Indessen dieser theoretische Radikalismus ging unter in dem praktischen Radikalismus der Revolution, der Säkularisation, die dann letzten Endes einen unendlichen Gewinn für die un- und übernationale allgemeine Kirche wurde, während sie einen ebensogrossen Verlust für die Befürworter einer deutschen Nationalkirche bedeutete. Doch waren die ultramontanen Bestrebungen damals noch nicht bewusst zusammengefasst. Den Regierungen aber erschien eine einheitliche deutsche Kirche unter einem Primas politisch zu bedenklich, so dass sie zu direkten Abmachungen mit Rom auf Grundlage des papalen Kirchenrechts schritten, während die katholischen deutschen Theologen der kurialistischen Doktrin noch abgeneigt waren. In dieser Zeit erschienen die Schriften des Grafen Jos. de Maistre, 1819 das Buch vom Papste, 1821 das Werk gegen den Gallikanismus: De l'église gallicane, die dem Papste eine völlig absolutistische Stellung zusprachen und den Gallikanismus verspotteten. Aber in Deutschland fanden diese überspannten Programmschriften nur geringen Widerhall, am meisten noch bei den politischen Romantikern, so bei Friedrich v. Schlegel. Ihre Hauptstütze war der 1821 in Mainz gegründete „Katholik", der die streng kirchlich römische Anschauung in allem vertrat und de Maistres Anschauungen in eingehenden Auszügen verbreitete, freilich

in einem Hauptpunkte behutsam abwich, statt der Unfehlbarkeit des Papstes die der lehrenden Kirche als Dogma hinstellte und sogar dem Episkopalismus einige Zugeständnisse machte, da die nachwirkende Macht des Febronianismus noch nicht erloschen war. Damals begegnete noch, wie der Verfasser nachdrücklich feststellt, die papale Unfehlbarkeitsdoktrin in Deutschland einer nahezu allgemeinen Ablehnung; er verweist namentlich hin auf die Stellungnahme von Ferd. Walter in der ersten Auflage seines Lehrbuchs des Kirchenrechts (1822) und auf Liebermanns Institutiones theologicæ, in denen 1820 die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes als kontrovers bezeichnet wird. Natürlich sind Overberg, Friedr. Leop. Stolberg, Sailer, Diepenbrock einig in der Ablehnung der kurialistischen Lehre. Sie lebten in einer Zeit, wo man die päpstliche Unfehlbarkeit als eine dem Katholizismus von den Protestanten angedichtete Lehre bezeichnete, wie es 1819 die Tübinger Theologische Quartalschrift in ihrem ersten Jahrgang tat, welche 1822 de Maistres Auseinandersetzungen als alberne Deklamationen eines Dilettanten zurückwies. Damals gehörte die Abgrenzung zwischen päpstlicher und bischöflicher Macht in einem mehr episkopalistischen Sinne noch zu den Möglichkeiten. Der damaligen deutschen Theologie, namentlich Möhler, erschien die in der Verbindung von Episkopat und Primat beruhende Einheit der Kirche als *das* Prinzip des Katholizismus. Förderlich wurde dann aber der Ausbreitung der päpstlichen Doktrinen der Kampf gegen den Staat im Kölner Kirchenstreit 1837, stärker aber noch ein innerkirchliches Moment, die zentralistische und intransigente Richtung, welche das Papsttum unter Gregor XVI. einschlug, die Verurteilung von Hermes und die Mattsetzung der hermesianischen Professoren. Der Verfasser macht namentlich auf den Umstand aufmerksam, dass Gregor XVI. bereits im Jahre 1799 als römischer Kamaldulensermönch Mauro Cappellari in seinem Il Trionfo della santa Sede die Unfehlbarkeitslehre mit Eifer vertreten hat, dass diese Schrift aber erst, seit er Papst geworden war, Einfluss zu üben begann, seit 1833 auch durch mehrere deutsche Übersetzungen. Von da ab war der Mainzer „Katholik“ der Vorkämpfer der päpstlichen Unfehlbarkeit, die seitdem auch in Deutschland immer weiter vordrang, zumal als die theologischen Vorlesungen des Jesuiten Perrone 1842/3 ins Deutsche übersetzt und als

theologisches Lehrbuch eingeführt wurden, in denen die Lehre von der Unfehlbarkeit fast mit den Worten der späteren Definition vorgetragen wurde. Ihm zur Seite steht das Kirchenrecht des Konvertiten George Phillips, dem der Papst nicht nur der Träger, sondern sogar der Quell der kirchlichen Unfehlbarkeit ist. Der Jurist Phillips und der Theologe Windischmann haben sich in diesem Sinne in München in die Hände gearbeitet, Phillips zugleich einflussreich als Mitherausgeber der Historisch-Politischen Blätter. Unter und durch Gregor XVI. ist dem Werke Pius' IX., der Konstitution „Pastor æternus", die Grundlage gegeben worden.

Wir scheiden von dem inhaltreichen Buche mit dem Wunsche, dass sein Verfasser auf dem mit Erfolg beschrittenen Forschungswege weiterzugehen nicht aufhören möge.

Herm. K.

Aus Zeitschriften. — Als die angesehenste Zeitschrift in der griechisch-orthodoxen Kirche gilt der „*Ἐκκλησιαστικὸς Φάρος*" in Alexandrien (Ägypten) mit der Beilage „*Πάνταινος*". „*Ἐκκλ. Φάρος*" = „Kirchlicher Leuchtturm", wissenschaftlich theolog. Zeitschrift, erscheint monatlich. Alexandrien, Druckerei des Patriarchats. Das Wochenblatt „*Πάνταινος*" ist das Kirchenblatt des griechischen Patriarchats in Alexandrien. Nr. 12 (1913) des „Pharos" enthält: Archimandrit Chrysostomos Papadopoulos über: „Nikolaos Papadopoulos Komnenos (1651—1740)", eine biographische Fortsetzung. Demetrios Spyridon: „Leben unseres hl. Vaters und Bekenners Theophanes. Gedicht des Patriarchen Methodios von Konstantinopel" (Fortsetzung). Protopresbyter Konstantinos N. Kallinikes: „Jenseits des Grabes: Der Hellene vor dem Grabe. Psychische Phänomene" (Fortsetzung). Archbishop Arnold H. Mathew: „The Life of Bishop Mathew!" Gregorios Papamichael: „Antwort an den Hw. Mathew". Kritiken: K. J. Dyobonniotis: Die Sakramente der orthodoxen morgenländischen Kirche vom dogmatischen Standpunkt (Kritik von Chrysostomos A. Papadopoulos).

„*Νέα Σιών*", periodische kirchliche Zeitschrift, erscheint in Jerusalem, Druckerei des hl. Bundes vom allerheiligsten Grabe. Herausgeber: Archimandrit Jakobos Archatzikakis. Faszikel 13 für Sept.-Okt. 1913 hat folgenden Inhalt: Hierod. Philemon

Photopoulos: „Der Patriarch Polykarp von Jerusalem (1808 bis 1827).“ Amil. Alivizatos: „Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I.“ Johannes Phokylides: „Nikephoros Theotokis“. Archimandrit Jak. Archatzikakis: „Die Agapen in der alten christlichen Kirche“. Emmanuel Bambudakis: „Meinungen über unsere Kirchenmusik“. Spyridon Papageorgios: „Die Pharisäer und die Sadduzäer“. Joh. Phokylides: „Der Priester und Kanzler Michael von Jerusalem“. Augustinus, Jordanitermönch: „Leben unseres hl. Vaters Saba“. Miszellen, Nachrichten, kirchliche Chronik.

In Athen erscheint als Organ des dortigen Metropoliten der zweimal des Monats erscheinende „Ἱερὸς Σύνδεσμος“, „Heiliger Bund“, herausgegeben von dem gleichnamigen Verein. Schriftleiter ist der Theologe K. J. Dyobouniotis. Das Blatt, das gewöhnlich 16 Seiten stark ist, bringt an erster Stelle gern erbauende Betrachtungen oder Heiligenleben. Patristische Studien füllen oft den meisten Raum. Die Mignesche Sammlung wird in den Spalten der kirchlichen Blätter im Orient viel benutzt. Predigten eines höheren Geistlichen bei besonderen Anlässen werden wiedergegeben. Bibliographisches. Miszellen und Nachrichten schliessen.

Interesse verdient besonders die Konstantinopeler Halbmonatsschrift „Εὐαγγελισμός“. Sie steht erst im 2. Jahrgang und ist das Organ des orthodoxen religiösen Bundes „Reform“ [1]) (Ἀνόρθωσις). In den Spalten dieses Blattes ist seinerzeit die Losung gegeben worden: „Ἐκκλησιαστικὴ μεταρρύθμισις!“ „Kirchliche Reform“ — aber diese Reform hat den Klang nicht, der bei uns im Abendland antönt an Reformation (des 16. Jahrhunderts), Reform, die brechen muss mit dem „starren System“ in der Hierarchie, auch nicht an diejenige katholische Reformpartei in der römischen Kirche, die als Modernistentum von dieser negiert wird. Es gibt ja keinen Modernisteneid, noch steht ein solcher zu befürchten. Finden sich dennoch immer Leute, die aus verschiedenen Gründen nichts hören wollen von „kirchlicher Reform“, so muss um so mehr betont werden, dass gerade in der höchsten Geistlichkeit viele Einsichtige, die sich seelsorglich um das Leben in der Kirche kümmern, fest von

[1]) Dieser Verein zählt gegen 300 Mitglieder, nach Nr. 59, p. 152, waren es im Oktober 1913 deren 269.

der Notwendigkeit überzeugt sind, dass die offizielle Kirche nicht regungslos stehen bleiben dürfe inmitten all der eigenartigen Nöte und Probleme und Bedürfnisse ihrer Kinder, sondern ihnen nachgehen müsse. Dieses pflichtmässige Nachgehen hält die Kirche in stets neuer Bewegung und beweist, dass Stagnation kein Ruhm ist. Der Ruf nach Reform geht aber auch nicht gegen den Pfarrklerus, vielmehr gehen diese Forderungen gerade aus ihm selbst hervor, sind ganz und gar Fleisch von seinem Fleisch; stets und immer wieder wurden diese Forderungen nur aufgeschoben aus Furcht, durch irgendwelche Reformierungen bestehender geheiligter Formen könnten viele einfältigere Christgläubige skandalisiert werden. Man darf die Gewissen nicht vergewaltigen, und doch gibt es viele, die das Wesentliche nicht zu trennen vermögen vom Sekundären, die die Gabe der Unterscheidung nicht besitzen. Aber diese Scheu darf nicht zur Lähmung des wirklichen kirchlichen Lebens führen, in entscheidenden Dingen darf solche Rücksicht nicht das Wohl der Kirche beeinträchtigen und das Wohl so vieler, die doch von der Kirche ebensogut Berücksichtigung verlangen dürfen wie die „Schwachen". Nicht Konservativismus um jeden Preis — eine weise Opposition bedeutet überall Fortschritt!

Zu den Reformfreunden gehören hervorragende Geistliche und viele der angesehensten Laien, Schulmänner und Professoren. Von gebildeten und auch theologisch nicht ungelehrten Laien sind Kritiken und Wünsche laut geworden, die tatsächlich eine Wiederbelebung und ein Aufblühen des kirchlichen Lebens erhoffen lassen und zugleich zeigen, wie sachlich ernst, ohne alles Feindselige, diese Reformfreunde arbeiten. Die griechische Kirche ist zu so besonnenen, einsichtigen Männern, die mit frommem Verständnis und wissenschaftlichen Kenntnissen reformieren, nur zu beglückwünschen.

Es erscheinen in dem Organ dieser Reformfreunde Aufsätze über: „Die Wiedergeburt des Klerus", „Die Kirchenmusik im Gottesdienst", „Das Predigtwesen in Konstantinopel" u. a. m. Es wird gefordert, dass die Predigt nicht bloss als Lehre und Belehrung aufgefasst werde, wie für unwissende Leute nur, sondern sich auf einen höhern Standpunkt stelle, damit sie auch den Gebildeten etwas zu bieten habe. Ein Erfolg dieser Bestrebungen ist es schon, dass der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Germanos V., eine Verordnung über die allsonntäg-

liche Predigt gegeben hat, die als ein „schöner Anfang“ der Reformen bezeichnet worden ist.

Als Hauptpunkte, die der Neubelebung bedürfen, werden namhaft gemacht in ausgeführter Darlegung:

1. Die *christliche Lehre (διδασκαλία).* Wer die christliche Lehre dem heutigen Geschlecht zu vermitteln hat, sei's in der Kirche, in der Schule oder sonstwo, der muss sich klar sein über die Grundlagen der modernen, namentlich auch philosophischen Bildung, muss auch berücksichtigen, dass ein gewisser Skeptizismus heute überall verbreitet ist. Darum werden einerseits religiöse Lehrmittel für die Schulen *(θρησκευτικὰ βιβλια τῶν σχολείων)* gefordert, die der religiös-pädagogischen Aufgabe gewachsen sind, anderseits Predigten *(αἱ ἀπὸ τοῦ ἀμβῶνος ὁμιλίαι)*, die den heutigen Menschen, wie er ist, angehen.

2. Die *Sprache (γλῶσσα)* im gottesdienstlichen Gebrauche ist das alte Griechisch, nicht die Sprache des Neuhellenentums. Die Einführung des Neugriechischen wird als Bedürfnis empfunden, und besonders, dass die Sprache des Predigers sich nicht in den archaistischen Geleisen bewege. — Ferner soll das Neue Testament für das Volk in seine heutige Sprache übersetzt werden. Die Lösung dieser beiden Fragen soll zur Verwirklichung der dritten Forderung helfen:

3. *Religiöse und sittliche Bildung und Erziehung (θρησκευτικὴ καὶ ἠθικὴ μόρφωσις).* Das bedingt eine intensivere seelsorgliche Arbeit an den Gemeinden. Namentlich werden da Katechesen und Sonntagskurse *(κατήχησις ταὶ κυριακοδρόμιον)* ins Auge gefasst, die dem Christen von heute helfen und den Weg weisen sollen in den vielen Fragen, die das Herz des modernen Menschen bewegen.

4. *Kultus.* Verlangt wird eine Purifizierung der Liturgie von den späteren Zusätzen und Erweiterungen, die als nicht sehr glückliche bezeichnet sind. Die Einsicht ist vorhanden, dass dies ein ebenso delikates und schwieriges als wichtiges und nötiges Werk sei. Aber eine besonnene Kommission von Liturgikern, Musikern und andern Kennern der Sache wird auch diese Aufgabe lösen können, d. h. das Gute, Klassische in der Liturgie aus der Überwucherung retten, die aus den Klöstern in die Gemeindegottesdienste hinübergegriffen hat zu einer Zeit, in der dafür Bedürfnis vorhanden war. Heute ist dies nicht mehr der Fall. Die Liturgien sind zu lang. Der sonntägliche Vormittagsgottesdienst dauert in Konstantinopel

$3^1/_2$ Stunden. Nach den Intentionen der Reformfreunde vereinfacht, bei völliger Wahrung des Gesamtcharakters, würde er nur mehr 2 Stunden dauern. Wie einst früherhin, so muss auch heute den Bedürfnissen der Zeit Rechnung getragen werden. Eine besondere Aufmerksamkeit wird gleichzeitig der Kirchenmusik zuzuwenden sein.

Man ersieht, all die Vorkehren dieses Vereins Ἀνόρθωσις zielen nicht auf ein triviales Aufklärertum und äusserliche Reform ab; es ringt sich vielmehr in dieser Bewegung wahres christliches Leben hervor, die Kirche besinnt sich auf sich selbst. Wohl liegen mancherlei Gefahren neben den Reformen. Wir wünschen aber von ganzer Seele, es möge nur Segen und reicher Segen aus der Arbeit des orthodoxen religiösen Vereins „Wiederaufrichtung" hervorgehen und für die Kirchen des Morgenlandes insgesamt eine Epoche sich anbahnen, deren Charakter die kirchliche Chronik mit dem schönen Wort „Ἀνόρθωσις, Wiederaufrichtung" bezeichnen darf. A. B.

— Aus russischen Zeitschriften notieren wir folgende Artikel:

„*Bogoslowski Wjestnik*" (Der theologische Bote), Moskau, November 1913: Leben des Beichtigers Maxim (Fortsetzung). Briefe des Bischofs Ignatius (Brjantschaninow) an verschiedene Personen. Mendelismus, Experimente und Hypothesen der Mendelisten (Fortsetzung). Russische Geistliche und Raskol der Altzeremonisten. Übersicht über die Bearbeitung der literarischen Tätigkeit des hl. Clemens, Bischofs der Slaven. Die alte slavische Kirchensprache und ihre mögliche Anwendung im Leben. Gedanken und Erinnerungen von Leontie, Metropolit von Moskau. Aus dem akademischen Leben.

„*Zerkownij Wjestnik*" (Der kirchliche Bote), das Organ der Geistlichen Akademie in St. Petersburg: Zur Einnahmenreform. Geistliche Bedürfnisse in Sibirien. Fünfzigjähriges Jubiläum der Tätigkeit des Professors A. L. Katanskij. Besprechungen: Wachstum des Sozialismus und seine Bekämpfung; Dostojewski und Gorkij; Evolution und Geist; Richtung und Partei. Chronik des Kirchen- und Gemeindelebens in Russland: Kirchliche Nachrichten. Akademiker W. Müller. Theologische und kirchliche Schulen: Akademie, Seminar und Schulanstalten. Kirchenschulen. Chronik des Kirchen- und Gemeindelebens im Ausland: Lage

auf dem Athos; Gedächtnis des Patriarchen Joachim III.; Lateiner auf der Insel Thinos; Bekehrungen zur orthodoxen Kirche. Heilsarmee. Bibliographie. Beziehungen der kais. geistl. Akademie in St. Petersburg. Der Verein zur Unterstützung bedürftiger Studenten der kais. Geistl. Akademie in St. Petersburg. Der Hilfsverein ehemaliger Zöglinge der kais. Geistl. Akademie in St. Petersburg. Mitteilungen.

Nr. 49 des „Kirchlichen Boten“ enthält: Die lutherische Kirche in Russland. Feier der dreissigjährigen Tätigkeit des Rektors der Akademie, des Bischofs Anastasia. Die Versammlungen der Sektierer als Propagandamittel. Besprechungen: Der allrussische Bund der Geistlichen; Die bevorstehende Reform der Schulen. Zur Reform der mittleren Schulen. Chronik des Kirchen- und Gemeindelebens in Russland. Kirchliche Chronik des Auslandes: Die anglikanische Kirche; Das neue Projekt zur Lösung der römischen Frage; Kongress des Deutschen Protestantenvereins. Unser Nachbar — Rumänien. J. I.

— „*Die Eiche*“. Vierteljahrsschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Grossbritannien und Deutschland, von F. Siegmund-Schulze. Preis jährlich 3 ℳ. Berlin, Verlag F. Zillessen. Vor einigen Jahren hat sich in Deutschland aus Mitgliedern verschiedener Kirchen ein Komitee gebildet, das durch geistigen Gedankenaustausch das englische und deutsche Volk einander näher bringen möchte. Die neue Zeitschrift ist das Organ dieses Komitees. Sie stellt sich folgende Aufgabe: In dem Streit der Völker durch Weckung des christlichen Gewissens zum Frieden zu wirken; Missverständnisse und Missdeutungen, die sich bei Engländern und Deutschen, zumal in kirchlichen Kreisen, finden, aufzuklären und zu bekämpfen; die in beiden Ländern erzielten Ergebnisse der Friedensarbeit bekannt zu machen und die volkswirtschaftlichen Grundlagen einer britisch-deutschen Freundschaft herauszuarbeiten; durch Berichte und Aufsätze über kirchliche, theologische und soziale Fragen das Verständnis für die Eigenart des religiösen Lebens in England zu fördern und das christliche Gemeingefühl beider Völker zu stärken; durch Anregung und Vermittlung eines persönlichen Verkehrs und Austausches zwischen Deutschen und Engländern die Beziehungen der beiden Völker zu vertiefen; durch Berichte über das christlich-religiöse Leben anderer, ins-

besondere angelsächsischer Länder ein offeneres Verständnis für deren Frömmigkeit und für die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Christenheit in unserer Zeit anzubahnen.

Heft I enthält: Die Eiche. Vom Herausgeber. Die Aufgabe der Kirchen Christi im öffentlichen Leben. Vom Lordbischof von Hereford. Die Bewegung unter den britischen christlichen Kirchen zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Grossbritannien. Rev. J. H. Rushbrooke, M. A. Die deutsch-englische Verständigungskonferenz in London. Von Direktor D. Spiecker. Die christliche Mission im Falle eines deutsch-englischen Krieges. Eine Umfrage bei den deutschen Missionsgesellschaften. Die Freundschaftsbeziehungen zwischen deutschem und amerikanischem Protestantismus. Von Lic. Bornhausen. Chronik der deutsch-englischen Beziehungen während der letzten Monate. Th. Kamlah. Bücherbesprechungen. Berichtigungen. Mitteilungen.

Die folgenden Hefte sind ebenfalls überaus reichhaltig. Besonders bemerkenswert ist ein Bericht von Lic. K. Bornhausen über die getroffenen Veranstaltungen an der Universität in Marburg, die das Verständnis für amerikanisches Kirchenwesen wecken sollen. Um den deutschen Studenten Gelegenheit zu geben, sich über amerikanisches religiöses und kirchliches Leben sachgemässe Kenntnisse zu erwerben, wurde eine Amerikabibliothek ins Leben gerufen, und wurden besondere Seminarkurse eingerichtet. Diese Institute dienen auch den amerikanischen Studenten, die nach Marburg kommen.

— „Zeitschrift für Brüdergeschichte". V.—VII. Jahrgang, 1911/1913, Herrnhut, im Verlag des Vereins für Brüdergeschichte, in Kommission der Unitätsbuchhandlung in Gnadau. Zwei Hefte jährlich. Preis 6 ℳ. — Aus dem mannigfaltigen Inhalt dieser Zeitschrift nennen wir einige Aufsätze, die auch weitere Kreise interessieren dürften: „Die ältesten Berichte Zinzendorfs über sein Leben, seine Unternehmungen und Herrenhuts Entstehen", 1911, S. 93 ff., 1912, S. 45 ff., 196 ff., 1913, S. 114, 171; „Das Diasporawerk der Brüdergemeinde", 1911, S. 125; „Jean Paul und die Herrnhuter", 1911, S. 188; „Goethes Bekenntnis einer schönen Seele und die Religion", 1912, S. 166 ff. Unter „Kurze Mitteilungen" wird zu dem Versuch von Dr. O. Pfister, die Entwickelung und eigenartige Gestaltung der Frömmigkeit Zinzendorfs mit Hülfe der Freudschen Psychoanalyse zu er-

klären, Stellung genommen und in einer Besprechung der betreffenden Literatur die neue Theorie abgelehnt. In Heft I, 1913, S. 66, Heft II, S. 216, orientiert der Herausgeber der Zeitschrift, D. J. Th. Müller, über Geschichte und Inhalt der Acta Unitatis Fratrum, der sogenannten Lissaer Folianten, die in der Unitätsbiblothek zu Herrnhut aufbewahrt werden. Es sind 13 Bände Handschriften, die ausser geschichtlichen Mitteilungen Konfessionen, dogmatische, polemische, apologetische Traktate der böhmischen Brüder, Korrespondenzen mit ihren Freunden und Gegnern, Erlasse von Behörden u. a. m. aus den Jahren 1460—1589 enthalten, wertvolles und einzigartiges Material der Geschichte der böhmischen Brüder. Der Verein für Brüdergeschichte beabsichtigt, diese Akten in deutscher Übersetzung — sie sind in tschechischer und lateinischer Sprache geschrieben — herauszugeben. Seitens der tschechischen Wissenschaft wird ebenfalls eine Ausgabe der Lissaer Folianten vorbereitet. Ein Verzeichnis der im Jahre 1712 von Mitgliedern der Brüdergemeinde veröffentlichten Bücher, Artikel usw. zeugt von reger literarischer Tätigkeit dieser Gemeinschaft. A. K.

Kurze Notizen.

* Von dem Buche der Frau *Olga Novikoff geb. Kiréeff:* Le Général Kiréeff et l'Ancien-Catholicisme, das in unserer Zeitschrift, Jahrg. 1911, S. 161—168, ausführlich besprochen und empfohlen wurde, ist eine neue, um einige Dokumente vermehrte Auflage erschienen (Berne, Librairie Stämpfli & Cie, 1914, 5 francs).

* Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Auswahl an *Kommunions- und Konfirmationsandenken.* Und was besonders zu erfreuen vermag, ist die Tatsache, dass wirkliche Kunst geboten wird, Bilder, welche das vornehm ausgestattete Zimmer so gut wie das einfache Stübchen schmücken. Vor uns liegen sechs neue Blätter von Maler *Yelin* aus dem Verlage Frobenius A. G. Vereinigte Kunstanstalten in Basel, in Vier- und Zweifarbendruck. Die Zeit der berüchtigten Öldrucke und der Süsslichkeiten dürfte vorbei sein. Yelin gehört nicht zu den Modernen, aber seine Kunst ist ehrlich und klar.

Jünglinge werden an dem Bilde: „Jesus und zwei Jünger“ oder an der Darstellung: „Jesus und die Emausjünger“ Freude

haben, Jungfrauen aber das liebliche Blatt: „Jesus mit Maria und Martha“ oder „Die klugen Jungfrauen“ vorziehen.

Sämtliche Scheine sind mit oder ohne Aufdruck zu billigem Preise erhältlich. K-s.

* *Die Kirchen des Kantons Schaffhausen* nennt sich ein Büchlein, welches der „Schaffhauser Kirchenbote“ herausgegeben hat (Orell Füssli, Zürich, 1914; 202 S., geh. Fr 2. 50, geb. Fr 3. —). Es sind 31 Aufsätze mit entsprechenden Federzeichnungen über die reformierten Kirchen des Kantons Schaffhausen. In populärer Darstellung werden wir mit der Baugeschichte der Kirche nund mit der Entwickelung der einzelnen Gemeinden vertraut gemacht. Mit rechter Freude entdeckten wir darunter viel gute, alte Heimatkunst. K-s.

Neu eingegangen:

Feuerstein, Otto, Das Geheimnis der Person Jesu Christi. Degerloch bei Stuttgart 1914, Selbstverlag. 44 S. 50 Pfg.

Gore, Charles, Bishop of Oxford, The Basis of Anglican Fellowship in Faith and Organization. 2d impr. London, A. R. Mowbray & Co.

Henke, J., Dante-Wegweiser. Dortmund, Ruhfus, 1912.

Herzog, Bischof Dr. Eduard, Die Parabel vom anvertrauten Pfund Hirtenbrief auf die Fastenzeit des Jahres 1914. Basel, Verlag des Christkath. Schriftenlagers, 1914. 15 S. 4°. 10 Cts.

Hudal, Dr. Al., Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches. Rom, Päpstliches Bibelinstitut, 1914.

Keppler, Dr. P. W., Bischof von Rottenburg, Unseres Herren Trost. 2. u. 3. Aufl., Freiburg, Herder, 1914.

Possevino, Ant°, Transilvania. Budapest 1913.

Rouët de Journel, M. J., Enchiridion Patristicum. Ed. 2. Frib., Herder, 1913.

Simpson, W. J. Sparrow, The Catholic Conception of the Church. London, Robert Scott, 1914.

Spencer, Fred., The Meaning of Christianity. 2d Ed. London, T. Fisher Unwin, 1914.

Tyrell, George, Essays on Faith and Immortality. London, Edward Arnold, 1914.

Vermeil, Edm., Jean-Adam Möhler et l'Ecole de Tubingue (1815—1840). Paris, Arm. Colin, 1914.

Druck von Stämpfli & Cie. in Bern.